

Einleitung: Ein verstörtes Evangelium

Es ist ein befremdlicher Text, dieses »Evangelium nach Markus«; nur wenige dürften sich in seiner Welt auf Anhieb zurechtfinden. Schon im ersten Kapitel werden »der Teufel« und »die Engel« aufgeboten, ja, Gott höchstpersönlich meldet sich zu Wort. Und dann: Wunder hier, Dämonen da, soweit das Auge blickt. Dazwischen immer wieder Verweise auf einen göttlichen Heilsplan (der indes nie wirklich aus dem Halbdunkel heraustritt) und auf eine »Kreuzestheologie«, der zufolge sich, und zwar höchst uneinsichtig, Niederlage zum Sieg, Sieg zur Niederlage wandeln soll. Aber selbst, wer an all dem keinen Anstoß nimmt, wer auf das »mythologische Denken der Antike« verweist oder sich auf das »Geheimnis des Glaubens« zurückzieht, dürfte das älteste der drei synoptischen Evangelien als eine harte Nuß empfinden: Die stilistische Unausgeglichenheit – mal wirkt das Geschehen wie mit wenigen Strichen hingetuschelt¹, dann wieder scheint sich die Erzählung umständlich zu spreizen² – ist noch das geringste; als ungleich verwirrender erweist sich der Umgang des Textes mit Raum und Zeit. Nach unserer Kenntnis der palästinischen Region kann man die geogra-

¹ Vgl. das Urteil Wredes: »Markus reizt durch seine konkreten Bemerkungen stärker das Verlangen nach Anschauung und lässt es doch unbefriedigt. Ein kurzes, hastiges Wort Jesu oder Anderer, und eine kurze Bemerkung über den Eindruck, den es gemacht, rasche, plötzliche Ortsveränderung im Ganzen und innerhalb der einzelnen Szene, vielfacher Wechsel in der Umgebung Jesu, Volk und Jünger treten hervor und treten wieder zurück. Es fehlen die psychologischen und sonstigen Motivierungen, die den Vorgängen erst greifbare Gestalt geben würden ... So macht das Auftreten Jesu und der anderen Personen des Dramas vielfach den Eindruck des Hastigen, Schemenhaften, fast Gespenstischen« (1963, 142f.).

² Vgl. den Schluß von 4,1 und in 4,36 die Erläuterung, die Jünger hätten Jesus mitgenommen »wie er war«: ja wie denn auch sonst?

phischen Vorstellungen des Markus teilweise nur noch als abenteuerlich bezeichnen³, und wer etwa den Zeitrahmen der ersten zehn Kapitel bestimmen will, muß die wenigen chronologischen Angaben, die dort eingestreut sind, fast schon für eine Provokation ansehen: als wolle der Text mit der auf ihn gerichteten Verstehensbemühung Katz und Maus spielen⁴. Aber auch diese Eigenheiten des Textes wirken harmlos gegenüber der folgenden knappen Zusammenstellung von narrativen Anomalien:

- Obwohl man schon aufgrund des als Überschrift fungierenden Einleitungsverses – »Anfang des Evangeliums von Jesus Christus, dem Sohne Gottes« – und weiter aufgrund der öffentlichen Evangeliumsverkündigung Jesu in 1,15 annehmen sollte, das Mk-Ev sei ja wohl auch insgesamt als Proklamation der frohen Botschaft vom Messias und Gottessohn Jesus von Nazareth gedacht, ist der Text im weiteren von dem gegenläufigen Gedanken beherrscht, die Messianität Jesu solle verhüllt bleiben:
 - a) Die Jünger sind strikt gehalten, niemandem von Jesus und seiner Messianität zu erzählen.
 - b) Auch die Dämonen, die in Jesus regelmäßig den »Sohn Gottes« oder den »Heiligen Gottes« erkennen, sehen sich zum Schweigen verurteilt.
 - c) Bei mehreren Heilungen werden entweder die Geheilten oder die anderen Anwesenden aufgefordert, das Geschehene geheimzuhalten.
- Nehmen wir Mk 4,11f. zur Grundlage, so lehrt Jesus nicht deshalb in Gleichnissen, um seine Botschaft anschaulicher oder verständlicher zu machen: Er legt es vielmehr darauf an, Außenstehende zu verblenden und ihnen die Möglichkeit des Begreifens gänzlich zu entziehen! Gleichnisrede konnotiert hier nicht ein Heilsangebot, sie ist Vorzeichen des Gerichts.
- Das Bild der Jünger, insbesondere der Zwölf, oszilliert: Einerseits werden sie von der Polemik gegen »die draußen« explizit ausgenommen, da sie Empfänger esoterischer Offenbarung seien, andererseits erweisen sie sich wieder und wieder in solchem Maße als unverständlich, daß Markus auch im Blick auf sie nur noch von Verstockung sprechen kann.

³ Vgl. die Lokalisierung des Gebietes der Gerasener in 5,1, weiter die höchst befremdliche Reisroute Jesu in 7,31 (Einzelheiten bei Bedenbender 2002, 55) und schließlich die im gleichen Vers zu findende Versetzung des Sees Genezareth in die Mitte der Dekapolis.

⁴ Vgl. nur Vielhauers irgendwo zwischen Empörung und Resignation angesiedelte Einschätzung: »Der Komplex 3,1–6,13 zB enthält zwei Zeitangaben: »an jenem Tage, als es Abend geworden war 4,35 und »als es Sabbat geworden war 6,2; man versuche, damit chronologisch etwas anzufangen« (1975, 339, Anm. 10).

Ein Ausgleich scheint dabei um so weniger möglich, als die Jünger wirklich auf ganzer Linie versagen: Sie kommen weder mit der Botschaft Jesu zurecht noch mit seiner Passion, noch mit seiner Hoheit. Und das ist nicht etwa die Ausgangssituation, von der aus der Text zu einer Lösung des Problems voranschreitet, es ist die Resultante der gesamten Darstellung. Je größer die Offenbarungen sind, die der Jüngerschar zuteil werden, desto größer sind ihre Verwirrung und ihr Entsetzen. Darum ist es auf eine verquere Art nur folgerichtig, wenn auch in 16,8, dem Schlußvers, das Osterevangelium nicht die Osterfreude und den Osterjubel hervorruft, sondern mit sprachloser Panik quittiert wird.

In allen diesen Fällen geht es um eine unmittelbar der Evangeliumsverkündigung korrelierte Kommunikationsstörung: Ein Sachverhalt, der zum Verstehen Jesu und seiner Botschaft Erhebliches beitragen kann, wird entweder nicht begriffen – und darum auch nicht weitererzählt –, oder aber seine Bekanntmachung wird ausdrücklich untersagt. Warum ist das so? Warum hat Markus das »Evangelium von Jesus Christus, dem Sohne Gottes« in eine dermaßen bizarre Darstellungsform gebracht? Die Beschäftigung mit dieser Frage erfolgt in drei Schritten: Zunächst soll Markus selber zu Wort kommen, und zwar mit allen Stolpersteinen, großen wie kleinen, die in das gerade umrissene Bild gehören.

Bei der Übersetzung wurde versucht, möglichst wenig zu glätten. Das betrifft insbesondere die Neigung des Textes, mitten in der Erzählung des Vergangenen auf einmal Zeitformen der Gegenwart zu verwenden (»historisches Präsens«). Ein tieferer Sinn scheint damit nicht verbunden zu sein. Aber da dem Verständnis andererseits auch kein Schaden zugefügt wird, spricht nichts gegen eine Reproduktion dieser stilistischen Eigenheit.

Im zweiten Teil werden einige ältere Erklärungsversuche vorgestellt und kritisch gesichtet. Und im dritten findet sich eine Deutung der relevanten Passagen, die mit dem Textganzen vereinbar ist und zugleich demonstriert, wie sich das Markusevangelium vom »Messiasgeheimnis« her verstehen läßt.